

Der Freiburger Münsterturm

Bemerkungen zu seiner Entstehung und seinen Vorbildern

Wenn man bedenkt, daß die Freiburger Universität seit 1872/1901 ein Institut für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte und seit fast 100 Jahren auch ein Institut für Kunstgeschichte¹ besitzt, dann ist es höchst verwunderlich, daß es bis heute keine vorzeigbare Monographie des Freiburger Münsters, des bedeutendsten Denkmals der südwestdeutschen Sakralbaukunst des Mittelalters, gibt.

Für das Basler Münster² liegt mit Karl Stehlins *Baugeschichte des Basler Münsters* von 1895 ein reich illustriertes Standardwerk vor. Für das Straßburger Münster kann man immerhin auf Hans Reinhardt³ – nicht unbedingt erschöpfende – Arbeit von 1972 zurückgreifen. Über Freiburgs Münster schrieb leider kein Gelehrter des 18. Jahrhunderts wie der Abbé Grandidier,⁴ statt dessen verfaßten Kunsthistoriker, Denkmalpfleger, Architekten, Germanisten, Theologen, Kunstmaler und Belletristen des 19., 20. und 21. Jahrhunderts zahlreiche Aufsätze, kleine und große Kirchenführer, Bildbände und Kurzmonographien über das einzige hervorragende Baudenkmal der Dreisam-Stadt. Die Herausgeber der deutschsprachigen *Kunstdenkmäler-Topographie*⁵ haben nach der

¹ Es gibt leider keine neuere Geschichte der Freiburger Universität und ihrer Institute.

² Karl Stehlin: *Baugeschichte des Basler Münsters*, 3 Bde., Basel 1895.

³ Hans Reinhardt: *La cathédrale de Strasbourg*, Grenoble 1972.

⁴ Philippe André Grandidier: *Essais historiques et topographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg*, Strasbourg 1782.

⁵ Ein nützliches Verzeichnis der Inventare der BRD findet man in der Zeitschrift »Deutsche Kunst und Denkmalpflege« 26 (1968), S. 123 ff.

Bearbeitung der Konstanzer Bischofskirche⁶ deren Freiburger Nachfolger als Sitz der oberrheinischen Diözese offenbar vergessen.

Für das Freiburger Münster existiert nicht einmal ein Literaturbericht, der die seit dem Beginn der kunsthistorischen Auseinandersetzung mit dem Bau und seinen Problemen erschienene Sekundärliteratur chronologisch und kritisch referiert haben könnte. Nicht verwunderlich ist es da, daß weder eines der genannten Universitätsinstitute noch die Universitätsbibliothek, die Bibliothek des Erzbischöflichen Ordinariats, die des Augustiner Museums, das Stadtarchiv oder das Alemannische Institut die seit etwa 1820 erschienene Forschungsliteratur vollständig besitzt. Selbst die Bibliothek des seit 1890 bestehenden »Münsterbauvereins«⁷ verfügt über die Publikationen zu seinem Dauerpflegefall nur in Auswahl.

Die seit 1999 laufenden Restaurierungsarbeiten an der Vorhalle des Münsters brachten die Verfasser auf die Idee, zumindest für einen Teil der Kirche – den Westturm, der seit langem als »schönster Turm der Christenheit«⁸ gilt – die Forschungsliteratur möglichst vollständig zu sammeln und kritisch-wertend vorzustellen. Mittlerweile haben wir fast 150 Titel ermittelt. Übrigens muß man wohl kaum erwähnen, daß es bisher auch keine Erfassung der Bild- und Textquellen zum Münster gibt. Aber vielleicht kommt es doch noch in den nächsten Jahren zur Bildung

⁶ Heribert Reiners: Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz (Die Kunstdenkmäler Südbadens I), Konstanz 1955.

⁷ Seit 1892 erscheinen in unregelmäßiger Folge Geschäftsberichte des Vereins, erstmals: Franz Xaver Kraus: Der Freiburger Münsterbauverein und Allgemeiner Geschäftsbericht für 1891, Freiburg i.Br. 1892.

⁸ Vom »schönsten Turm der Christenheit« sprach erstmals angeblich Jacob Burckhardt. Gemeint ist wohl eine Briefstelle, in der Burckhardt Straßburg und Freiburg »die beiden schönsten Dome der Christenheit« nennt (Briefe, Ausgabe 1949, S. 27), die Bemerkung könnte aber auch auf einen seiner Vorträge zurückgehen (vgl. Vorwort).

einer Arbeitsgruppe, die ähnlich wie vor Jahren in Speyer⁹ oder kürzlich in Augsburg¹⁰ zumindest eine vollständige Dokumentation des Bauwerks und seiner Geschichte in Angriff nimmt.

In den folgenden kurzen Abschnitten soll unser Wissen über den Turm (Abb. 1) – seine Merkmale, seine Datierung und seine Vorbilder – in gedrängter Form vorgestellt werden. Dabei werden wir auf das Bildprogramm der Vorhalle, die durch die Restaurierung gewonnenen Erkenntnisse und auch auf den Figurenschmuck des Turmäußeren nicht näher eingehen. Es geht hier nur um den Turmbau, der zunächst kurz beschrieben und charakterisiert werden soll.

Der Freiburger Turm ist ein dreiseitig freistehender Westturm vor dem Mittelschiff einer Basilika, der wegen seiner gewaltigen Mauerstärke die Westfront der beiden Seitenschiffe arg bedrängt. Er ist nicht – wie etwa die gotischen Eintürme der Stadtpfarrkirchen in Reutlingen oder Ulm – auf das mittlere Westjoch eines dreischiffigen Langhauses gesetzt. Er ist der Hauptakzent dieser Kirche und des Stadtbildes, er ist ein Großquaderbau aus drei aufeinander gesetzten (quadratischer Unterbau, Oktagon, Helm) Teilen, wobei die innere und die äußere Einteilung (Abb. 2) nicht übereinstimmen.

Den fast quadratischen Turmkern stützen an der NW- und SW-Ecke je zwei kraftvoll vorspringende Strebepfeiler, zwischen denen die Turmecke sichtbar ist. Drei durchgehende Wasserschlaggesimse teilen das Erdgeschoß in drei Abschnitte. Die Abstützfunktion der Strebepfeiler wird auf der Ostseite von zwei Treppentürmen, den Seitenschiffwestwänden und deren Strebewerk übernommen. Diese Wände, deren kleine Rosenfenster von den ausladenden Strebepfeilern in der Ansicht halbiert werden, haben die gleiche Gesimshöhe wie der Turmkörper. Ein

⁹ Hans E. Kubach, Walter Haas: Der Dom zu Speyer (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 5), 3 Bde., Berlin 1972.

¹⁰ Denis A. Chevalley u.a.: Der Dom zu Augsburg (Die Kunstdenkmäler von Bayern N.F. I), München 1995.

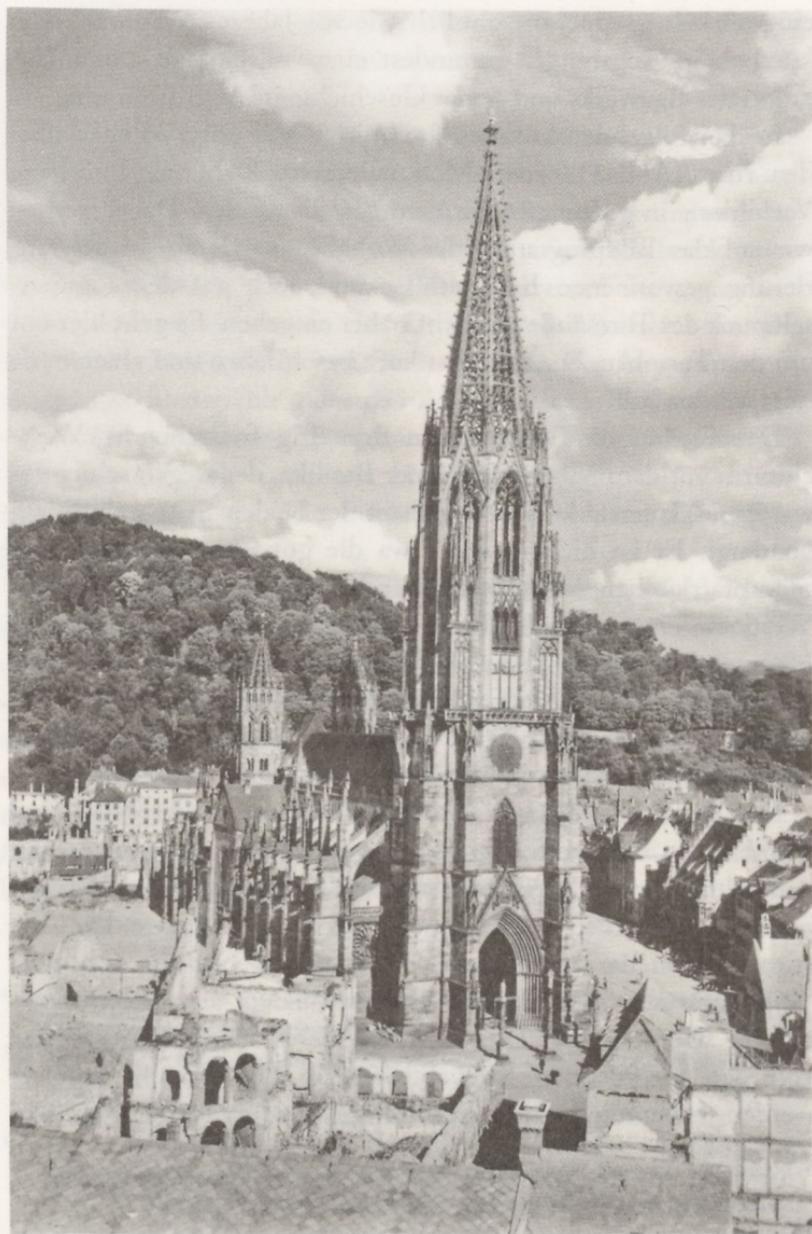


Abb. 1 Freiburg, Münster (um 1945)

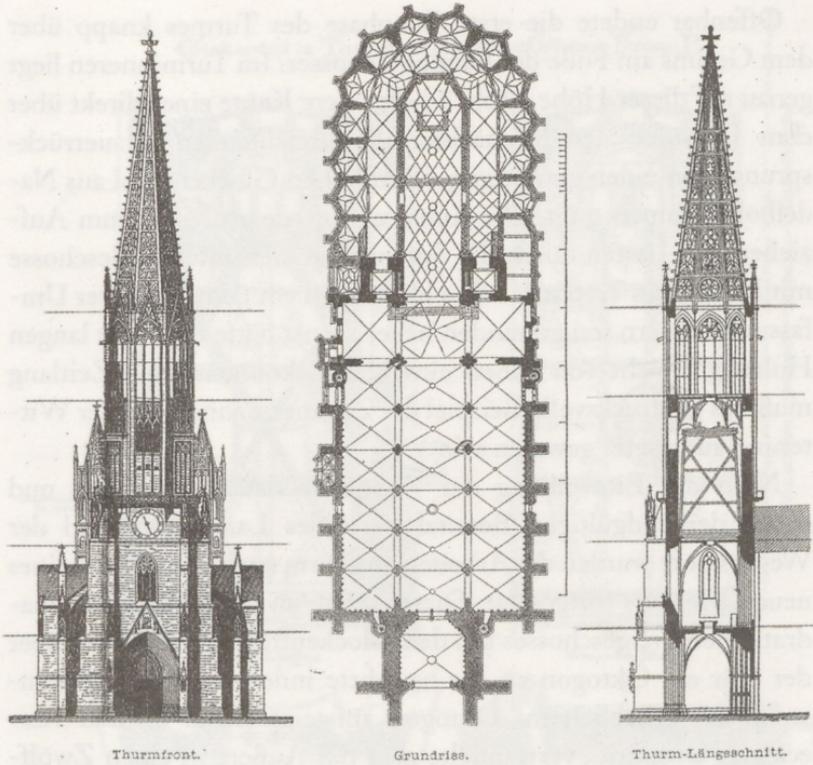


Abb. 2 Freiburg, Münstersturm

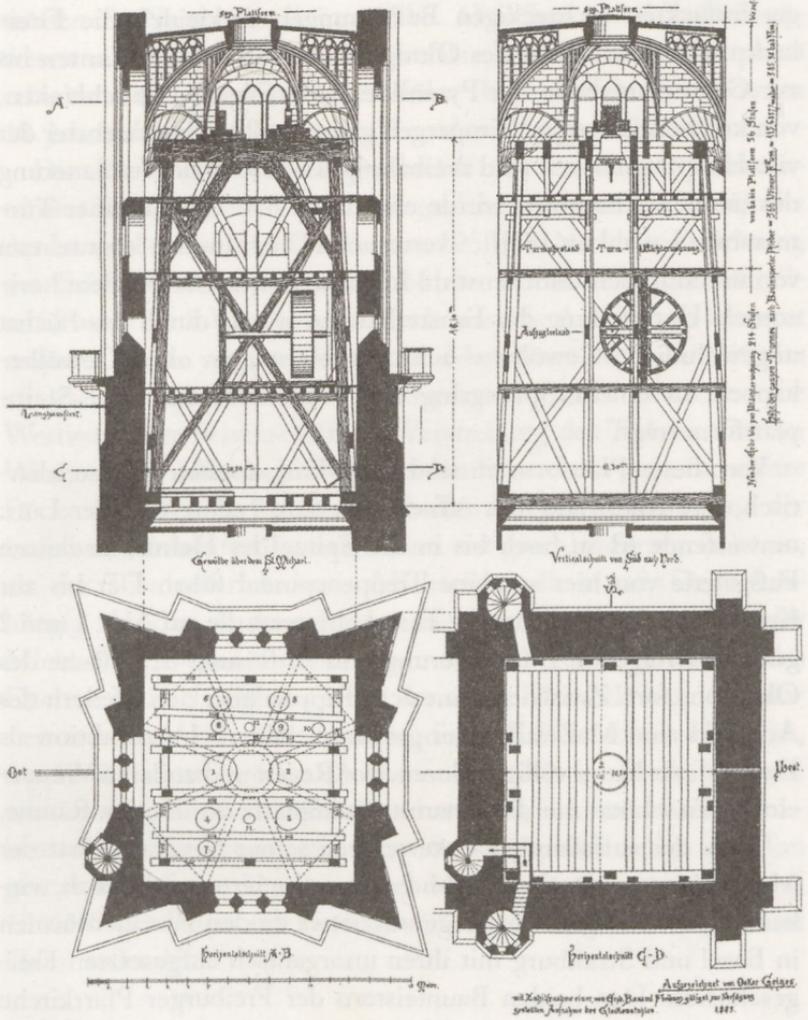
reich gegliederter Spitzbogen öffnet die Turmwestseite in ganzer Breite in eine hohe und weite Vorhalle, von der ein vierteiliges und figurenreiches Portal in die Kirche führt. Ein Zyklus unterlebensgroßer Figuren dekoriert die Zwickel einer Blendarkatur über einer zweistufigen Sitzbank auf der N- und S-Seite der Vorhalle. Diese ist vierteilig rippengewölbt. Durch den Sprengring in der Gewölbemitte, durch den Baumaterial hochgezogen wurde, blickt man in das zweite Geschöß, die Michaelskapelle.

Diese ebenfalls rippengewölbt Kapelle ist gut 3 m höher als das Erdgeschoß. Sie wird durch drei Maßwerkfenster belichtet, ihre Ostseite öffnet sich in einem riesigen Spitzbogen, der die gesamte Turmhochwand abfängt, ins Mittelschiff.

Offenbar endete die erste Bauphase des Turmes knapp über dem Gesims am Fuße des Uhrengeschosses. Im Turminneren liegt genau auf dieser Höhe (Abb. 3) die obere Kante eines direkt über dem Gewölbe der Michaelskapelle umlaufenden Mauerrücksprungs, der einen gewaltigen, 18 m hohen Glockenstuhl aus Nadelholzstämmen trägt. Die Konstruktion, deren Mitte zum Aufziehen von Lasten durch die Sprengringe der unteren Geschosse mit Hilfe eines Tretrades offen blieb, muß vor dem Bau ihrer Umfassungsmauern frei gestanden haben, sonst hätte man ihre langen Holznägel nicht von außen einschlagen können. Eine Zeitlang muß das eindrucksvolle Beispiel der Zimmermannskunst der Witterung ausgesetzt gewesen sein.

Nach der Einwölbung der Westjoche des Mittelschiffs und damit der endgültigen Benutzbarkeit des Langhauses und der Westempore wurden die Arbeiten am Turm nach den Plänen eines neuen Meisters fortgesetzt. Dieser setzte an die Stelle eines quadratischen Freigeschosses um den Glockenträger bereits kurz über der Uhr ein Oktogon an. Er bewahrte innen um den Glockenstuhl, der erheblich ins Oktogon aufsteigt (Abb. 2), den viereckigen Grundriß, verwandelte aber das Äußere in einen Zwölfeckstern, der bereits die Konstruktionsart des Oberbaus erkennen läßt: Vier dreiseitige Eckpfeiler, an die die aufsteigenden Strebepfeiler mit starker Schrägung herangeführt sind, stützen das Oberteil, die Kanten des Achtecks sind spornartig vorgeschoben. Die Figurentabernakel auf den Strebepfeilern und die dekorativen Teile der Steinhelme auf den beiden Treppentürmen (Maßwerkblenden, Krabben etc.) zeigen bereits Formen der fortgeschrittenen Hochgotik. Da das Oktogon nicht über einem vollen Quadrat errichtet werden konnte – die O- und W-Seiten sind kürzer als die N- und S-Seiten –, kam es zu Unregelmäßigkeiten in der Pyramide. Das Zwölfeck als Übergangslösung vom Quadrat zum Achteck wird außen durch die Sterngalerie mit ihrer Maßwerkbrüstung sichtbar, die die letzte durchgehende Turmhorizontale bildet.

Glockenstuhl im Turme unserer lieben Frauen Münster zu Freiburg i. B.



Schau-ins-Land. 1885.

Abb. 3 Freiburg, Münsterturm

Von der Sterngalerie an dominiert der Aufwärtstrieb. 33 m hoch schießt das Achteck empor. Maßwerkblenden unter figurengeschmückten sechseckigen Bekrönungen verkleiden die Dreikantpfeiler. Die Ecken des Oktogons sind als scharfe Kanten bis zur Galerie am Fuße der Pyramide zu verfolgen. Die schlanken, von krabbenbesetzten Wimpergen gekrönten Maßwerkfenster der vier Hauptturmseiten sind dreibahnig. Die störende Vermauerung des unteren Abschnitts wurde erst durch den Einbau einer Türmerstube – wohl im 18. Jh. – verursacht. Ursprünglich konnte man von unten in den Glockenstuhl hineinschauen. Die mittlere horizontale Unterteilung der Fensterbahnen wurde durch das höchst ungewöhnliche Gewölbe – acht Rippen steigen ohne Gewölbekappen zu einem Sprengring auf – bewirkt, das eine Steinplattform trägt.

Von dieser Plattform an sind die Oktogonseiten nahezu identisch, ihre Maßwerkmitter öffnen sich dem Lichte und der Luft: umwerfende 61 m hoch bis in die Spitze des Helms, zu dessen Fußgalerie von hier aus eine Treppenspinde führt. Der bis zur Kreuzblume leicht gebauchte Turmhelm setzt die auf Abb. 1 und 2 gut zu verfolgende Entschwerung und Auflösung der Fläche des Oktogons fort. Zwischen seine acht Rippen über den Pfeilern des Achtecks sind Maßwerkfelder gespannt, seine Schutzfunktion als Dachaufsatz hat er völlig verloren. Vor Regen und anderen Wettereinflüssen schützt nur die genannte Steinplatte die unteren Räume.

Trotz der auffallenden Unterschiede seiner Geschosse hat der Münsterturm eine überzeugend proportionierte, einheitlich wirkende Gestalt – ganz im Gegensatz etwa zu den Fassadentürmen in Basel und Straßburg mit ihren unorganisch aufgesetzten Freigeschossen. Den beiden Baumeistern der Freiburger Pfarrkirche ist gelungen, was keinem Kathedralarchitekten der Hochgotik glückte: einen Riesenturm in kaum drei Generationen zu errichten. Fast überall fehlen die die Fassadentürme erst vollendenden Helme, nur Stümpfe stehen bis heute in Paris, in Laon, in Reims. Weitgehend ursprüngliche Turmhelme kann man in

Frankreich nur an St-Etienne in Caen (Abb. 4), an der Kathedrale von Chartres (Abb. 5) studieren, auch die Pyramiden des zerstörten St-Nicaise in Reims (Abb. 6) sollen mittelalterlich gewesen sein. Die deutschen Bischofskirchen des 13. Jahrhunderts erhielten ihre Fassadentürme (Köln, Regensburg) meist erst im 19. Jahrhundert,¹¹ allerdings z.T. nach mittelalterlichen Plänen.

Die Planungs- und Baugeschichte des Freiburger Münstersturmes kann in groben Zügen als gesichert gelten: Die Westjoch des Langhauses entstanden ab etwa 1250/60. Nach der Errichtung der Seitenschiffaußenmauern und der Fortsetzung der Mittelschiffwand nach Westen unterbrach man die Arbeiten an letzterer mehrere Meter vor der Westwand. Man baute ab etwa 1260 das annähernd quadratische Turmunterteil und benutzte die Westwand der Seitenschiffe als Verstrebung des Turmes. Die im Westjoch des Mittelschiffs auf beiden Seiten sehr gut erkennbare Lücke zwischen der bereits errichteten Mittelschiffwand und der östlichen Turmseite (Baunaht) kann erst geschlossen worden sein, als der Turmunterbau samt Michaelskapelle stand. Der unabhängig von den Außenwänden errichtete Glockenstuhl über der Michaelskapelle kann dendrochronologisch auf 1290/91 und das Dachwerk des Langhauses mit derselben Methode auf 1301 datiert werden,¹² d.h. frühestens in dieser Zeit kann die Hosanna, die 1258 datierte größte Glocke, an ihre heutige Stelle gebracht worden sein. Nach einer Bauunterbrechung – der verschalte Glockenstuhl muß wegen seiner Verwitterungsspuren einige Zeit freigestanden haben – kam ein neuer Meister, der von etwa 1300 bis 1330/40 den Turm mit einer Zwölfeckgalerie, mit Oktogon und Helm vollendete.

¹¹ Alexander von Knorre: Turmvollendungen deutscher gotischer Kirchen im 19. Jahrhundert (Diss. Köln 1973), Köln 1974.

¹² Zu den Dendro-Daten vgl. das unpublizierte Gutachten von Burkhard Lohrum (2001) sowie Josef Freiherr von Hornstein: Die Tannengebälke des Konstanzer und des Freiburger Münsters und ihre Auswertung, in: Alemannisches Jahrbuch 1964/65, S. 239 ff.

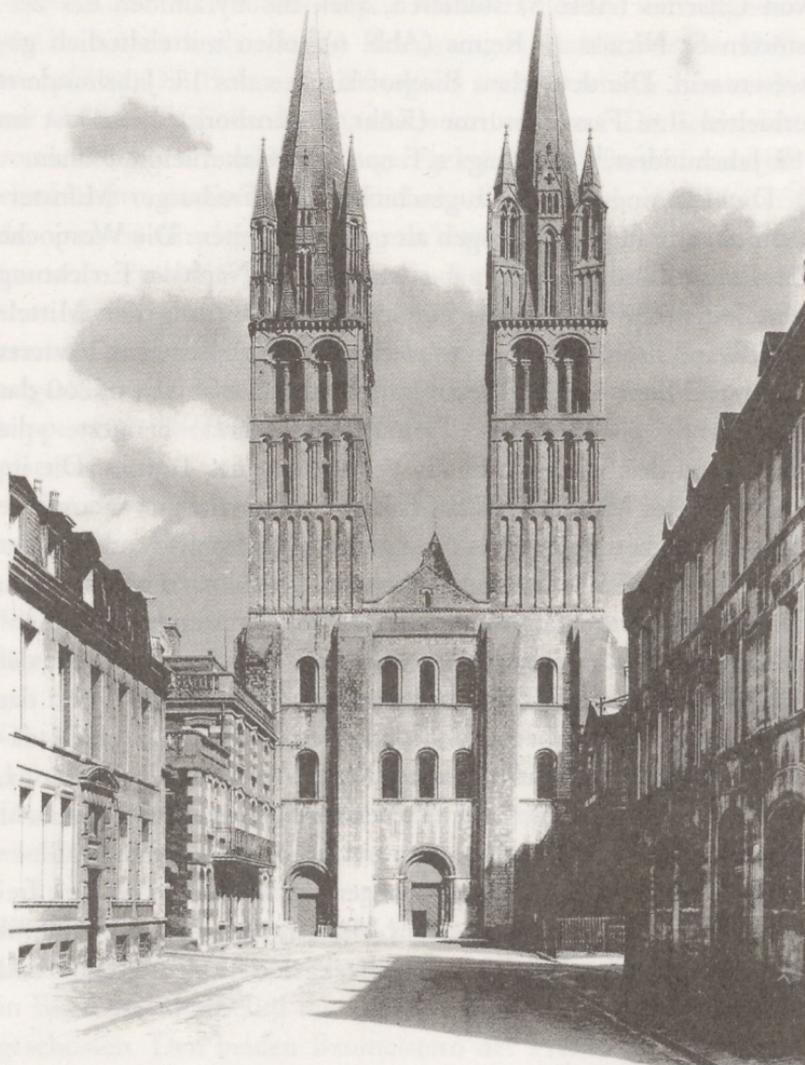
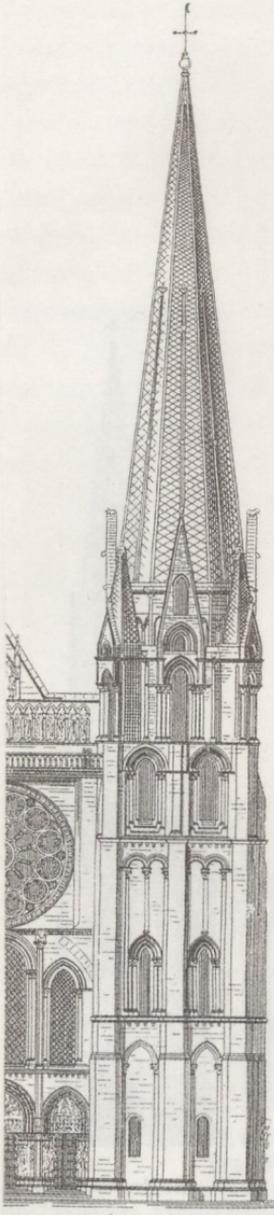


Abb. 4 Caen, St-Etienne: Westfassade

Abb. 5 Chartres, Kathedrale:
Südturm der Fassade



Da seit langem niemand mehr glaubt, der Turm sei das Werk nur eines Meisters,¹³ ergibt sich die Aufgabe, den Turmplan des ersten Meisters, von dem nur der quadratische Unterbau samt Glockenstuhl (um 1260 bis um 1290) verwirklicht wurde, zu rekonstruieren. Da alle Schrift- und Bildquellen aus dieser Bauzeit fehlen, sind wir auf Vergleiche angewiesen. Die zentrale Frage lautet also: Wie sahen der Oberbau und der Abschluß quadratischer Fassadentürme vor 1250 aus. Dabei könnte man die Suche auf Westeintürme beschränken, man kann sie aber auch – was Werner Noack¹⁴ und Ernst Adam¹⁵ getan haben – auf Doppelturmfassaden ausdehnen. Adam verwies zu Recht auf

¹³ An zwei Turmmeister glaubte als erster offenbar Franz Kugler (Der Münsterturm von Freiburg im Breisgau, in: Jules Gailhabaud: Denkmäler der Baukunst, Hamburg/Leipzig 1852, III o.S.).

¹⁴ Werner Noack: Der Freiburger Münsterturm, in: Badische Heimat 28 (1941) S. 226 ff.

¹⁵ Ernst Adam: Der Freiburger Münsterturm, Diss. München 1952; ders., Der Turm des Freiburger Münsters, in: Schauinsland 73 (1955), S. 18 ff.



Abb. 6 Chartres, Kathedrale und Sées, Kathedrale: Südtürme der Westfasaden

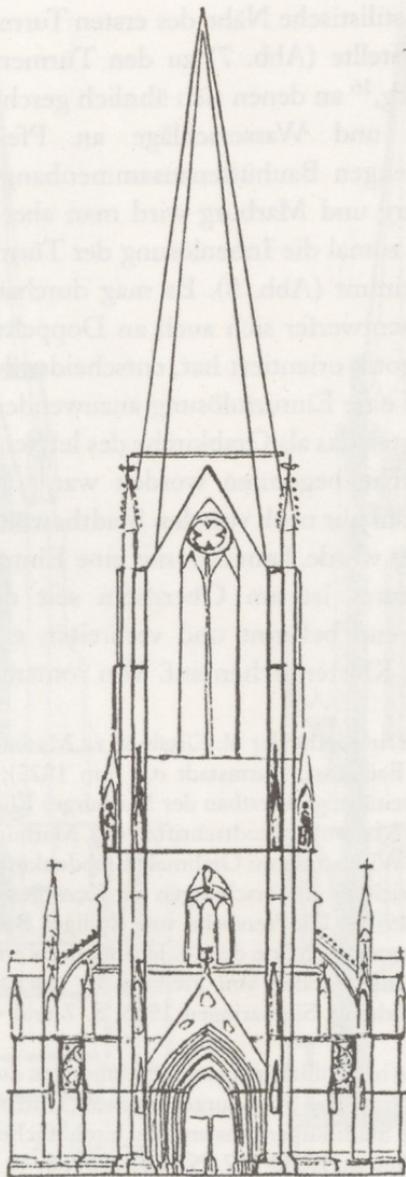


Abb. 6 Skizze zur Rekonstruktion
des Freiburger Münsterturmes

Abb. 7 Freiburg, Münsterturm: Rekonstruktion des ersten Plans (E. Adam)

eine auffallende stilistische Nähe des ersten Turmprojektes, das er zeichnerisch vorstellte (Abb. 7) zu den Türmen der Elisabethkirche in Marburg,¹⁶ an denen sich ähnlich geschlossene Mauern, Eckstrebepefeiler und Wasserschläge an Pfeilerrücksprüngen finden. Einen »engen Bauhüttenzusammenhang« – so Adam – zwischen Freiburg und Marburg wird man aber wohl nicht annehmen dürfen, zumal die Innenlösung der Türme nur in groben Zügen übereinstimmt (Abb. 8). Es mag durchaus sein, daß der Freiburger Turmentwerfer sich auch an Doppelturmfassaden der deutschen Frühgotik orientiert hat, entscheidend ist, daß er seine Erfahrungen auf eine Einturmlösung anzuwenden wußte. Da das Freiburger Münster, das als Grabkirche des letzten Zähringers und als Stadtpfarrkirche begonnen worden war,¹⁷ in der Zeit der Turmplanung wohl nur noch von den Stadtbewohnern als Bürgerkirche¹⁸ vollendet wurde, kam ihm nur eine Einturmfassade zu.

Der Westturm ist am Oberrhein seit der Wende zum zweiten Jahrtausend bekannt und verbreitet, er tritt häufig an Pfarr-, selten an Klosterkirchen auf. Von romanischen, dreiseitig

¹⁶ Georg Moller: Die Kirche der hl. Elisabeth zu Marburg, in: Denkmähler der deutschen Baukunst, Darmstadt o.J. (um 1825); vgl. u.a. Matthias Müller: Der zweitürmige Westbau der Marburger Elisabethkirche (Diss. Marburg 1994, Marburger Stadtschriften 60), Marburg 1997.

¹⁷ Vgl. Heinfried Wischermann: Grabmal, Grabdenkmal und Memoria im Mittelalter (Berichte und Forschungen zur Kunstgeschichte 5), Freiburg i.Br. 1980, S. 19-23. Die Versuche von Rüdiger Becksmann und Karl Schmid, aus der um die Mitte des 14. Jahrhunderts erneuerten Grabfigur Bertholds II. einen Grafen von Freiburg zu machen (Die Zähringer. Anstoß und Wirkung, Sigmaringen 1986, S. 7 und 425 ff.), sind nicht überzeugend.

¹⁸ Zur Übernahme bischöflicher Bauunternehmungen durch das Bürgertum vgl. u.a. Peter Wiek: Das Straßburger Münster. Untersuchungen über die Mitwirkung des Stadtbürgertums am Bau bischöflicher Kathedralkirchen im Spätmittelalter, in: ZGO 107 (NF 68) 1959, S. 40 ff.; zu Pfarrkirchen allgemein vgl. Klaus Jan Philipp: Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter (Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte 4), Marburg 1987.

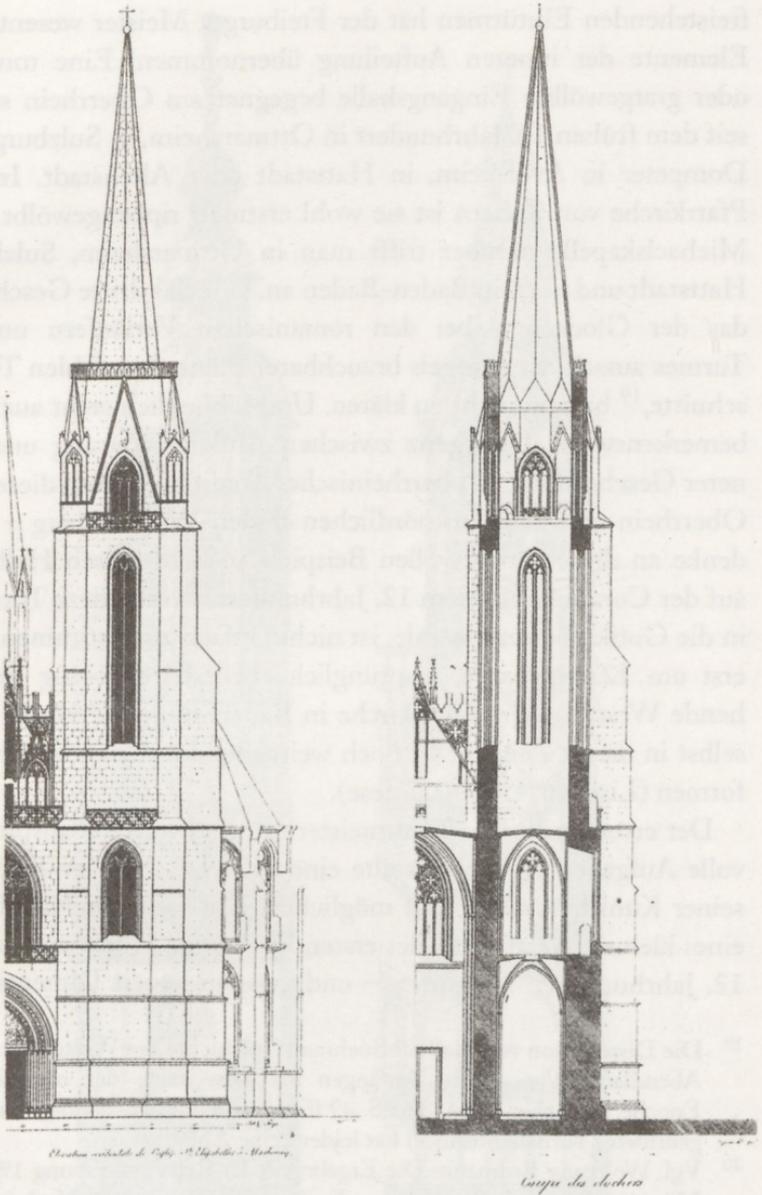


Abb. 8 Marburg, Elisabeth-Kirche: Südturm der Westfassade

freistehenden Eintürmen hat der Freiburger Meister wesentliche Elemente der inneren Aufteilung übernommen: Eine tonnen- oder gratgewölbte Eingangshalle begegnet am Oberrhein schon seit dem frühen 11. Jahrhundert in Ottmarsheim, in Sulzburg, am Dompeter in Avolsheim, in Hattstadt oder Altenstadt. In der Pfarrkirche von Zabern ist sie wohl erstmals rippengewölbt. Die Michaelskapelle darüber trifft man in Ottmarsheim, Sulzburg, Hattstadt und noch in Baden-Baden an. Wie das dritte Geschoß – das der Glocken – bei den romanischen Vorläufern unseres Turmes aussah, ist mangels brauchbarer Pläne, bes. fehlen Turmschnitte,¹⁹ bislang nicht zu klären. Und schließlich steht auch die bemerkenswerte Divergenz zwischen Außengliederung und innerer Geschoßfolge in oberrheinischer Tradition. Wann dieser am Oberrhein und auch im nördlichen Baden-Württemberg – man denke an die eindrucksvollen Beispiele in Schwäbisch Hall und auf der Comburg aus dem 12. Jahrhundert – verbreitete Turmtyp in die Gotik übersetzt wurde, ist nicht einfach zu bestimmen. Der erst um 1230 gebaute, ursprünglich ebenfalls dreiseitig freistehende Westturm der Stiftskirche in Baden-Baden (Abb. 9) zeigt selbst in dieser Zeit immer noch weitgehend romanische Einzelformen (Lisenen, Gesims, Friese).

Der erste Freiburger Turmmeister sah sich vor eine anspruchsvolle Aufgabe gestellt: Er sollte einen Hochbau in der Tradition seiner Kunstlandschaft und möglicherweise sogar als Nachfolger eines kleinen Westturmes des ersten Freiburger Münsters aus dem 12. Jahrhundert²⁰ entwerfen – und zwar in neuen Dimensionen

¹⁹ Die Dissertation von Halldor Soehner (Geschichte des Westeinturms im Abendland. Von seinen Anfängen bis zum Ende der romanischen Epoche, München 1944, dort S. 49 ff. eine Zusammenstellung »einseitig geöffneter Vorhallentürme«) hat leider keine Abbildungen.

²⁰ Vgl. Wolfgang Erdmann: Die Ergebnisse der Rettungsgrabung 1969 im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg im Breisgau, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 13 (1970), S. 2 ff.; Volker Osteneck: Die romanischen Bauteile des Freiburger Münsters (Diss. Freiburg), Köln/Bonn 1973.

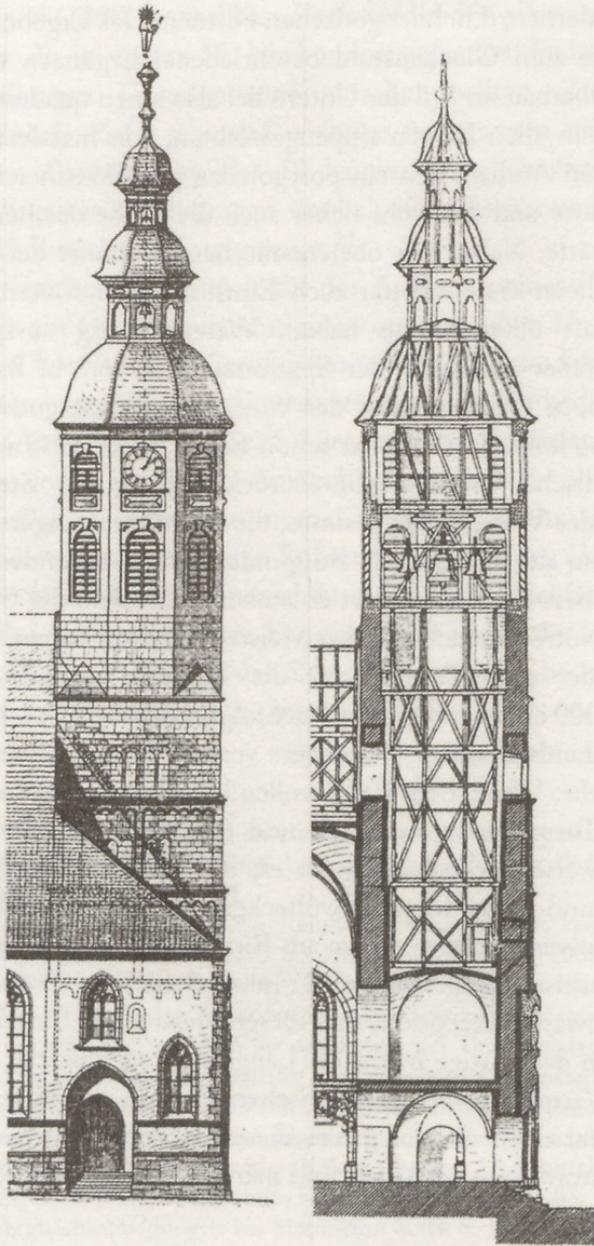


Abb. 9 Baden-Baden, Stiftskirche: Westturm

und modernen, d.h. hochgotischen Formen. Das Ergebnis war das oben bis zum Glockenstuhl beschriebene. Ergänzen muß man einen Oberbau im Stil der Unterteile: also einen quadratisch bleibenden, in allen Etagen rippengewölbten, von massiven Streben gestützten Aufbau, den ein polygonaler, geschlossener Helm bekrönt hätte und der wohl sicher auch die Höhe des heutigen erreicht hätte. Neben der oberrheinischen Baukunst der Romanik dürfte dieser erste Meister auch Einflüsse einer weiteren Kunstlandschaft übernommen haben. Waren kräftig ausspringende Strebepfeiler schon seit der Spätromanik (Chöre in Basel, Pfaffenheim, in Freiburg selbst der Vorgänger des spätgotischen) bekannt, so könnten – das hat schon Ernst Adam 1955 vermutet – burgundische Vorbilder die Zurücktreppung der Streben, die Profile der Wasserschlaggesimse, die Portalform angeregt haben. In Dijon, der Hauptstadt Burgunds, könnte besonders der seit dem späten 12. Jahrhundert entstehende Neubau der Stadtpfarrkirche Notre-Dame²¹ unseren Meister fasziniert haben.

Als der erste Turmmeister die Baustelle verließ, muß um 1290/1300 ein hochbegabter Nachfolger eingetroffen sein, der den Quadrataufbau seines Vorgängers verwarf und auf höchst ungewöhnliche Weise den Turm vollendete. So einfach es ist, den ersten Turmplan zu ergänzen und die Vorbilder seiner Motive nachzuweisen, so schwierig ist es, die Herkunft des Turmvollenders und seiner Ideen (Zwölfeckgalerie, Oktogon aus Pfeilern und Maßwerkenfenstern, Helm aus Rippen und Maßwerkeinsätzen) nachzuweisen. Allgemein wird – ohne detaillierte Beweisführung – gegenwärtig akzeptiert, daß dieser Meister aus Straßburg kam. Ist doch das dortige Münster (Langhaus und Fassade) der wichtigste Vermittler von hochgotischen Formen auf unsere Rheinseite, war doch dort in genau diesen Jahrzehnten die gewaltige Doppelturmfront in Arbeit und gab es doch dort angeblich nach

²¹ Vgl. Albrecht Gill: Notre-Dame in Dijon. Eine baumonographische Untersuchung, Diss. Freiburg i.Br. 1996.

einem Brand (1298) freistellbare Kräfte.²² Leider wissen wir nicht genau, wie die im späten 13. Jahrhundert geplanten Freigeschosse der Straßburger Fassadentürme aussehen sollten. Zumindest wahrscheinlich dürfte sein, daß wichtige Anregungen aus der bischöflichen Bauhütte an der Ill kamen. Möglicherweise sind damals Pergamentzeichnungen ähnlich dem berühmten Straßburger Riß B nach Freiburg gelangt.²³

Es gibt zahlreiche Beispiele für das Aufsetzen eines Polygons, das immer ein Oktagon ist, auf einen quadratischen Unterbau – etwa an Chortürmen, Vierungstürmen oder Fassadentürmen. Man betrachte z.B. die Fassadentürme der Kathedralen in Chartres (Abb. 5) oder Senlis.²⁴ Allerdings ist kein Beispiel eines Übergangs vom Viereck zum Achteck mittels eines Zwölfecks bekannt. Vielleicht sollte man einmal in der Goldschmiedekunst (Kelchfüße etc.) oder unter den Füßen von Taufsteinen (Magstatt, Plieningen etc.) oder Sakramentshäusern suchen. Jedenfalls ist die Absicht des Entwerfers klar: Er suchte ein Band, das den Fuß seines Achtecks, in dem ja der ältere Glockenstuhl bis etwa zur Mitte aufsteigt, verschleierte. Immerhin gibt es für das kuriose

²² Vgl. Hans Kunze: Der Stand unseres Wissens um die Baugeschichte des Straßburger Münsters, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 18 (1939), S. 63 ff. und 20 (1942), S. 370 ff.

²³ Zum Straßburger Riß B vgl. u.a. Reinhard Wortmann: Der Westbau des Straßburger Münsters von 1275 bis 1318, Diss. Freiburg 1957; Roland Recht: Das Straßburger Münster (Große Bauten Europas 2), Stuttgart 1971, Abb. S. 38. Zu den Variationen, die seit dem späten 14. Jahrhundert zu den verlorenen Entwürfen für den Freiburger Turm entstanden, vgl. bes. Werner Noack: Die Baurisse zum Freiburger Münsterturm, in: Oberrheinische Kunst 2 (1926/27), S. 1 ff. Eine lehrreiche Untersuchung zu einem Fassadenriß aus der Bauzeit unseres Turmes schrieb Marc Steinmann: Die Westfassade des Kölner Domes. Der mittelalterliche Fassadenplan F (Forschungen zum Kölner Dom I), Köln 2003.

²⁴ Gute Vergleichsabbildungen bei Steinmann 2003, S. 192 ff.; zur Aufrißentwicklung gotischer Türme vgl. bes. Georg Ungewitter: Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, 2 Bde., Leipzig 1903, S. 584 ff.

»Gewölbe« über dem Glockenstuhl eine Parallele im Brunnenhaus am Kreuzgang des Domes von Magdeburg (Abb. 10) aus dem frühen 14. Jahrhundert.

Das Oktagon selbst ist als ein Gerüst aus Pfeilern und Maßwerköffnungen ein extrem durchlichteter, Wind und Wetter geöffneter Raum gewesen – und zwar bis zur teilweisen Schließung der »Fenster« durch den Einbau einer Glöcknerstube. Das Freiburger Turmachteck ist einer der Höhepunkte des Bemühens der Gotik um die Auflösung der Wand, um die Reduktion des Baukörpers auf ein Gerüst, zwischen das Maßwerkfüllungen gespannt sind. Dieses Bemühen läßt sich von seinen Anfängen um 1230 in Amiens über das Langhaus von Saint-Denis, die Pariser Sainte-Chapelle bis zum Extremfall von St-Urbain in Troyes verfolgen. Ein präzises Vorbild für die Freiburger Oktagonidee ist bisher unbekannt.

Und auch die Konstruktion einer Pyramide nur aus Rippen und Maßwerkfüllungen ist vor Freiburg nicht nur in Frankreich unbekannt. Zwar gibt es gelegentlich Helme mit Dachöffnungen (etwa als Schlitze in den Helmen der zerstörten Kirche St-Nicaise in Reims oder als Fünfpässe an den Pyramiden der Kathedrale von Sées, Abb. 6), doch kein in Beschreibungen oder Abbildungen überlieferter oder gar erhaltener Turmaufsatz reduzierte seine Schutz- und Dachträgerfunktion so extrem wie der in Freiburg. Vermutlich hat unser Meister die Idee der Durchlichtung hier zu ihrem Höhe- und Endpunkt geführt! Seine Leistung hat Werner Gross²⁵ fast lyrisch nachempfunden:

Die französische Gotik ist in Freiburg gleichsam neu gedichtet worden, hier im alemannischen Grenzland, wo beide Völker sich grüßen können. Die nordabendländische Baukunst hat sich in dieser Begegnung vielleicht zu ihrer sublimsten Leistung aufgeschwungen.

²⁵ Werner Gross: Die abendländische Baukunst um 1300, S. 133.



Abb. 10 Magdeburg, Dom: Brunnenhaus am Kreuzgang

So sublim war die Freiburger Kombination aus licht- und luft-erfülltem Achteck und offenem Turmhelm, daß keiner der zahlreichen Nachahmer (Westtürme des Kölner Domes, Westturm des Ulmer Münsters, Nordturm des Straßburger Münsters, Ge-

orgsturm des Basler Münsters, usw.) sie erreichte oder gar übertraf. Der Renaissance-Liebhaber Jacob Burckhardt notierte: »Freiburg allein besitzt das Kleinod (unter den Türmen der Gotik), und das soll ihm nicht genommen werden.«

Eine ebenso detaillierte wie schlüssige Deutung des Freiburger Turmwunders steht trotz der Bemühungen von Heinrich Lützelers aus, sie kann hier auch nur im Ansatz vorgestellt werden. Mittelalterliche Bauten sind – über die Funktion ihrer Einzelteile, hier: ihrer Geschosse hinaus – durchweg und in betonter Weise Träger von offenkundigen Mitteilungen und/oder verschlüsselten Botschaften.²⁶ Also heißt die Frage ganz konkret: An wen wandte sich die Freiburger Bürgerschaft, die bald nach dem Tod des letzten Zähringers (1218) den Weiterbau der Stadtpfarrkirche in ihre Hände genommen haben muß, mittels ihres Kirchturms²⁷ mit welchen Aussagen? Die naheliegendsten Adressaten waren die Einwohner der Stadt selbst, deren Frömmigkeit, Opferwillen, Leistungsfähigkeit, Selbstbewußtsein und Freiheitssinn der gewaltige Bau dokumentiert. Den Bewohnern des Umlandes und der Nachbarstädte wurde die Tatkraft des aufstrebenden Freiburger Bürgertums signalisiert. Und den Bürgern bzw. den Bischöfen der benachbarten Bischofsstädte Basel, Straßburg und natürlich auch Konstanz, in denen gerade das Stadregiment und die Verfügungsgewalt über die Dombaustellen in die Hände der

²⁶ Vgl. u.a. Günter Bandmann: *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951; Adolf Reinle: *Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit*, Zürich/München 1976, S. 191 ff.

²⁷ Anregungen zur Deutung von Türmen finden sich bes. bei Magda Révész-Alexander (*Der Turm als Symbol und als Erlebnis*, Den Haag 1953), bei Wolfgang Bech (*Zur Bedeutungsgeschichte des Turmes*, in: *Jahrbuch für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 6, 1961, S. 177 ff.), bei Peter Anstett (*Der Kapellenturm in Rottweil*, in: *Schwäbische Heimat* 20, 1969, S. 205 ff.) und auch bei dem – die Weltgeschichte der Baukunst in den Blick nehmenden – Büchlein »Der Turm des Freiburger Münsters« (Freiburg i.Br. 1955) von Heinrich Lützelers.

Bürger übergegangen waren oder übergingen, wurde Konkurrenz gemacht. Zwar nur mit einem Turm, allerdings mit einem, der für Johann Nepomuk Müller 1839²⁸ »in seinen großen Massen einfach, aber reich und schön geschmückt, mit der künstlich gebauten und gezierten Pyramide, die kühnste Höhe« bezeichnete, »zu der sich die deutsche Baukunst in jener Zeit emporgeschwungen hatte.«

²⁸ Johann Nepomuk Müller: Führer durch die erzbischöfliche Dom- und Münsterkirche zu Freiburg im Breisgau. Eine kurze Darstellung des Merkwürdigsten in und an derselben, Freiburg i.Br. 1839, S. 15.